

**K.II.2' SEKRETARIAT FÜR KATHOLISCH-JÜDISCHE
BEZIEHUNGEN DER NATIONALEN KONFERENZ
DER KATHOLISCHEN BISCHÖFE DER VEREINIGTEN STAATEN
VON AMERIKA**

**„Von den Wurzeln her“. Leitlinien für die katechetische
Darstellung von Juden und Judentum im
Neuen Testament vom Mai 1986**

Das Sekretariat für katholisch-jüdische Beziehungen der amerikanischen Bischofskonferenz verfolgte mit den vorliegenden Leitlinien das Ziel, die Vatikanischen „Hinweise für eine richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und in der Katechese der katholischen Kirche“ vom 24. Juni 1985 (→ Band I, K.I.31) für die Arbeit in verschiedenen pastoralen Praxisfeldern fruchtbar zu machen. Katecheten, Religionslehrerinnen und -lehrer sowie Autorinnen und Autoren von Religionsbüchern sollen zu einer kontextuellen Darstellung des neutestamentlichen Verständnisses von Juden und Judentum und der jüdischen Ursprünge christlicher Liturgie angehalten werden.

Historische Perspektiven

Das Judesein Jesu

Jesus wurde als Jude geboren. Er lebte und starb als Jude seiner Zeit. Er, seine Familie und seine ersten Jünger folgten den Gesetzen, Überlieferungen und Bräuchen seines Volkes. Deshalb können die zentralen Begriffe der Lehre Jesu nicht unabhängig vom jüdischen Erbe verstanden werden. Auch nach der Auferstehung haben die Jünger Jesu das Christusereignis aus wesentlich jüdischer Sichtweise gedeutet, die sie der jüdischen Tradition und liturgischen Praxis entnahmen. Ein angemessenes Verständnis der Sendung Jesu und seiner Verkündigung und der Kirche überhaupt setzt voraus, daß man das Judentum der nachbabylonischen Zeit, der Epoche des Zweiten Tempels, versteht.

Die jüdische Gesellschaft zur Zeit Jesu

Charakteristisch für das Judentum, in das Jesus hineingeboren wurde und in dem sich die frühe Kirche entwickelte, war die Vielfalt an Interpretationen der heiligen Schriften und der jüdischen Überlieferung. Dieses führte im Zusammenhang mit von außen hereindrängenden kulturellen und politischen Einflüssen, z.B. der Wirkkraft des Hellenismus und der schweren Bürde der römischen Besatzung, zur Bildung zahlreicher Sekten und Bewegungen. Hierzu gehörten:

- die *Sadduzäer*, die mit der Priesterschaft des Tempels eng verbunden waren, an einer wortgetreuen Auslegung der Bibel festhielten und auch zur Kollaboration mit der römischen Herrschaft bereit waren;
- die verschiedenen Gruppen von *Pharisäern*, die eine außergewöhnlich flexible Weise entwickelten, die Schrift zu interpretieren, und auch an Lehren festhielten, denen sich die Sadduzäer widersetzen;
- die *Essener*, die ein Leben der Enthaltsamkeit und der Reinheit im Verband

der Gemeinde anstrebten und die in der etablierten Priesterschaft des Tempels einen Verstoß gegen das Opfergesetz der Tora sahen (Die Autoren der Schriftrollen von Qumran scheinen den Reihen der Essener zu entstammen).

– Des weiteren existierten verschiedene andere apokalyptische Kreise, die das Ende der Welt nahe wähnten und die Befreiung Israels von ausländischer Unterdrückung in unmittelbarer Zukunft erwarteten.

– Es gab auch revolutionäre Bewegungen wie die der *Zeloten*, die für eine gewaltsame Rebellion gegen Rom eintraten.

– Dazu kamen verschiedene politische Gruppierungen, die Herodianer etwa, Verteidiger der existierenden politischen Konstellation und Kollaborateure mit Rom.

Alle diese Bewegungen standen unter dem Druck der römischen Besatzung; es handelte sich nicht um fest umrissene Gruppen, sie waren auch Veränderungen und Spannungen ausgesetzt.

Pharisäer und Sadduzäer

Die Pharisäer und die Sadduzäer sind die beiden Gruppen, die wohl am häufigsten in den Evangelien erwähnt werden, oft als Gegner Jesu in bestimmten Fragestellungen. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, zu betonen, daß diese Gruppen recht oft in Gegnerschaft zueinander standen und in Schlüsselfragen häufig unter sich noch unterschiedlicher Meinung waren. Das gilt insbesondere für die Pharisäer. Zur Zeit Jesu waren die Pharisäer eine Laiengruppe, die hohes Ansehen unter der Bevölkerung genoß. Hauptsächlich ging es ihnen darum, das Volk als Ganzes zu einem heiligmäßigen Leben zu führen und zur strikten Einhaltung der Tora-Vorschriften zu bewegen und damit einen Grad an Frömmigkeit zu erreichen, der praktisch den Erwartungen gleichkam, die man an die Priesterschaft des Tempels richtete. Die Sadduzäer, die mit der Aristokratie und mit der Hierarchie des Tempels eng verbunden waren, verwarfen die neuen Interpretationsweisen der Schrift durch die Pharisäer und verstanden die religiöse Praxis als etwas, was durch die wortgetreue Auslegung des Textes der Bibel vorgegeben war.

Das in den Evangelien gespiegelte Bild der Pharisäer und Sadduzäer ist durch die theologischen Absichten der Evangelisten beeinflusst; sie wurzeln in der Zeit der schriftlichen Fixierung der Texte, und das geschah einige Generationen nach Jesu Tod. Viele neutestamentliche Bezugsstellen, die den Juden und dem Judentum feindlich – zumindest alles andere als günstig – gesinnt waren, haben tatsächlich ihre geschichtlichen Wurzeln in Konflikten zwischen örtlichen christlichen und jüdischen Gemeinden während der letzten Jahrzehnte des 1. Jahrhunderts (vgl. *Hinweise* Kapitel IV). Biblische Darstellungen, die den Konflikt zwischen Jesus und beispielsweise den Pharisäern zum Thema haben, geben oft die Verschlechterung der christlich-jüdischen Beziehungen in dieser späteren Epoche, lange nach dem Tode Jesu, wieder. Darum ist es manchmal schwierig, die genauen Beziehungen Jesu zu diesen Gruppen zu ermitteln.

Dennoch – einige Sachverhalte sind bekannt, welche die herkömmliche Sicht der Beziehung Jesu zu den Pharisäern radikal wandeln. Erstens steht seine Lehre der der Pharisäer näher als der irgend einer anderen Gruppe seiner Zeit; sie distanziert sich deutlich von dem biblischen Buchstabenglauben, der für die

Lehre der Sadduzäer charakteristisch ist. Zweitens war bekannt, daß die Pharisäer untereinander in Schlüsselfragen unterschiedlicher Meinung waren. Insbesondere gab es Differenzen zwischen den Anhängern der Schule des Hillel und den Anhängern der Schule des Schammai. Diese vertraten im wesentlichen eine strengere Interpretation der Gesetzesvorschriften, jene befürworteten eine freiere Auslegung, wie man aus späteren rabbinischen Quellen über diese zwei pharisäischen Gruppierungen weiß. Jesus scheint in seiner Auslegung des Gesetzes dem Geist nach jenen Interpretationen näher gewesen zu sein, die eine spätere Überlieferung dem „Haus“ Hillel zuschrieb. Manche der Auseinandersetzungen zwischen Jesus und „den Pharisäern“, wie sie im Neuen Testament dargestellt sind, können sehr wohl *interne* pharisäische Auseinandersetzungen spiegeln, in denen Jesus für eine „Seite“ gegen die andere Partei ergreift.

Jüdische Wurzeln der christlichen Lehre und des christlichen Gottesdienstes

Trotz der Schwierigkeiten, genaue historische Einblicke zu gewinnen, kann man dennoch mit einiger Sicherheit sagen, daß Jesus die tiefe Ehrfurcht der Mehrheit der Juden seiner Zeit vor der Tora teilte. Weiterhin hatte seine Lehre viel gemeinsam mit den Lehren, die für die Pharisäer seiner Zeit charakteristisch waren: so etwa den Glauben an die Auferstehung der Toten, die Betonung der Liebe zu Gott und dem Nächsten, die Erwartung des kommenden Reiches Gottes und des Letzten Gerichtes, die Bedeutung der Demut vor Gott und des Vertrauens in Gott, und das Zutrauen, Gott wie einen liebenden Vater anbeten zu dürfen (*Hinweise* Kapitel III). Ebenso gestaltete die frühe Kirche ihr Leben und ihren Gottesdienst in der Gemeinde ganz wesentlich nach jüdischen liturgischen Vorbildern, wie sie etwa in der Synagoge vorgegeben waren (*Hinweise* Kapitel V). Von daher kann christliche Liturgie nicht verstanden werden ohne Bezugnahme auf die gängige jüdische Praxis und Überlieferung sowohl in der biblischen als auch in der nachbiblischen Zeit (siehe unten **Vorbereitung auf die Sakramente** und **Katechese und Liturgie**).

Katechetische Leitgedanken

Die Evangelien und die hebräischen Schriften

Es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, daß die Evangelien theologische Gedanken über Jesu Leben und seine Lehre darstellen; Gedanken, die zwar in der Geschichte gründen, von ihren Autoren jedoch nicht als Augenzeugenberichte gemeint waren, haben die Evangelien doch ihre endgültige schriftliche Fassung erst etwa 40 bis 70 Jahre nach Jesu Tod erfahren. Sie spiegeln also einen langen und komplizierten Redaktionsprozeß wider (*Hinweise* Kapitel IV). In ihrer endgültigen Form benutzen sie eine Vielfalt von literarischen Gattungen, Stilformen und rhetorischen Mitteln, die der jüdischen Kultur in der damaligen Zeit vertraut waren.

Mit der Verwendung von Methoden, die wir von den damaligen zeitgenössischen jüdisch-apokalyptischen und essenischen Schriften (z.B. den Schriftrollen von Qumran) wie auch von der frühen rabbinischen Literatur her kennen, suchten die neutestamentlichen Autoren ihre Erfahrung mit dem Ereignis Jesu

in den Ausdrucksmöglichkeiten ihres jüdischen Erbes zu erklären, wobei besonders Stellen aus den hebräischen Schriften herangezogen wurden. In ihrer Auslegung der Propheten (z.B. Jes 7,14; 52–53; Hos 11,1; Mi 5,1) interpretierten die Evangelisten die jüdische Hoffnung auf Rettung als eine Ankündigung des Kommens Jesu. *Solche nachösterlichen Einsichten ersetzen nicht die ursprünglichen Absichten der Propheten* und auch nicht die Gültigkeit der nachneutestamentlichen und gegenwärtigen jüdischen Auslegung des Sinngalts der prophetischen Texte (*Hinweise* Kapitel I und II). So ist es verständlich, daß der Gebrauch derselben Symbole mit unterschiedlichen Sinnfüllungen zu Mißverständnissen und sogar zu Ressentiments zwischen Juden und Christen in unserer Zeit führen kann.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat eindeutig gelehrt, daß der Bund Gottes mit dem jüdischen Volk (und von daher Gottes Anwesenheit unter ihm) als Gottes eigenem Volk durch das Kommen Christi nicht aufgehoben ist: „Nichtsdestoweniger sind die Juden [...] immer noch von Gott geliebt um der Väter willen; sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich“ (*Nostra aetate* Nr. 4). Das nachneutestamentliche rabbinisch-jüdische Verständnis der Bedeutung der hebräischen Schriften, die Juden und Christen gemeinsam sind, behält seine eigenständige Gültigkeit. Unter Wahrung einer kritischen und respektvollen Sicht für die Unterschiede der jüdischen und christlichen Auslegung der Bibel könnte und sollte die christliche Katechese sehr großen Gewinn aus den Überlieferungen der jüdischen Bibelauslegung und ihrer spirituellen Tiefe ziehen.

Jüdische religiöse Überlieferungen

Weil die jüdische Tradition den Kontext nicht nur für die Botschaft Jesu, sondern auch für die Entwicklung der frühen Kirche hergibt, ist das Bewußtsein dieses fortlebenden jüdischen Erbes für eine angemessene christliche Katechese wesentlich. Es verdient, hervorgehoben zu werden, daß dieses Erbe nicht nur das biblische Judentum, sondern auch das rabbinische und ebenso das heutige jüdische religiöse Leben umgreift. Genau wie jede nachfolgende Generation von Christen das apostolische Zeugnis des Neuen Testaments erneut bestätigt und sich dabei zu eigen gemacht hat, so hat jede Generation von Juden Israels alten Dialog mit Gott fortwährend weitergeführt. Bei der Darstellung des Zeugnisses der frühen Kirche als einer lebendigen Realität, die auch für das heutige Leben noch bedeutungsvoll ist, sollten die Katecheten auch das lebendige Zeugnis des jüdischen Volkes für die immerwährende Treue Gottes zu seinem Bund mit ihm darstellen (*Hinweise* Kapitel VI). Eine kleine Auswahl des geistigen Reichtums der gegenwärtigen jüdischen Tradition, die für die Katechese hilfreich sein könnte, wird im folgenden angegeben – in der Hoffnung, daß dadurch ein weiteres und tieferes Studium des Judentums unter katholischen Religionslehrern gefördert wird.

Gott

Im Judentum wird Gott als Herr der Geschichte gesehen, der allen Männern und Frauen Gerechtigkeit erweist und als liebender, barmherziger Urheber sowohl väterliche als auch mütterliche Rollen erfüllt. Der rabbinische Kommentar interpretiert den Namen Gottes in Exodus 34,6–7 als „13 Namen für

Barmherzigkeit“. Gott ist sowohl transzendent als auch immanent, König und Vater, in heiliger Scheu angebetet und dennoch nah genug, sein Zelt bei seinem Volk aufzuschlagen.

Jüdische Ethik

Charakteristisch für die jüdische Ethik ist ihr Sinn für „die Nachahmung Gottes“ vom Verständnis der Schöpfung an (Gen 1,27) bis hin zu ihrer Deutung des Bundes („Seid heilig, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig“, Lev 19,2). Das jüdische Liebesgebot, erneut bestätigt durch Jesus, hat seine Quelle und seinen Verstehenszusammenhang im Pentateuch (Dtn 6,5; Lev 19,18.33–34). Dies gilt auch für die Werke der Barmherzigkeit (Lev 19; Dtn 9,10–19), für die Vergebung dem gegenüber, der einem Unrecht zugefügt hat, und umfaßt sogar die Sorge um das leibliche Wohl des Feindes (Ex 23,4; Spr 25,21–22). Rabbinische Kommentare zu diesen und ähnlichen biblischen Stellen (z.B. über die Notwendigkeit der Umkehr) können die Diskussion im Klassenzimmer bedeutend vertiefen und durch ihre herausfordernde Aktualität bereichern. Mit Blick z.B. auf das Grundmotiv der Nachahmung Gottes hat ein rabbinischer Kommentar folgendes zu den Werken der Barmherzigkeit ausgeführt: „Er (Gott) kleidet die Nackten ... auch du sollst die Nackten kleiden! Der Heilige, er sei gelobt, besuche die Kranken ... auch du sollst die Kranken besuchen!“ (Babylonischer Talmud, Traktat Sota 14a). Es gibt zahlreiche rabbinische Schriften über die Notwendigkeit, sich Gottes Vergebung zum Vorbild zu machen: „Rabbi Gamaliel hat gesagt: Das soll dir ein Zeichen sein: Wenn immer du barmherzig bist, wird auch der Barmherzige dir Barmherzigkeit erweisen“ (T. Bab. K.ix, 29,30); „Sei auf Erden barmherzig, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist“ (Targ. Jerus. I. Lev. 22.28).

Papst Johannes Paul II. stellte anlässlich seines historischen Besuches der Synagoge in Rom heraus, was Juden und Christen gemeinsam ist. Sie sind beide „Verwalter und Zeugen einer Ethik, die von den zehn Geboten gekennzeichnet ist, in deren Befolgung der Mensch seine Wahrheit und Freiheit findet.“ Und weiter: „Eine gemeinsame Besinnung und ein gemeinsames Tun in diesem Bereich zu fördern, ist eines der dringenden Gebote der Stunde“ (Johannes Paul II., Ansprache beim Besuch der Großen Synagoge Roms am 13. April 1986).

Das jüdische Sendungsbewußtsein

Das jüdische Sendungsbewußtsein kommt bei den Propheten Jesaja, Jeremia, Ezechiel und in späteren Gebeten der mittelalterlichen und der modernen Zeit als „die Heiligung des Namens Gottes“ überall in der Welt zum Ausdruck. Darin enthalten ist ein Ruf an uns, dazu beizutragen, daß Gottes Name allen Völkern der Welt bekannt wird und von ihnen gelobt und gepriesen wird. Dieser Glaube, daß die ganze Menschheit Gott die Ehre erweisen soll, ist entfaltet im rabbinischen Gedanken, daß der Bund Gottes mit Noach (im Unterschied zum Bund mit Abraham) ein universeller Bund ist und ein Mittel zum Heile aller. Dieser universelle Gedanke prägt die jüdische Vision vom Reiche Gottes als einer Zeit, in der alle Völker sich versammeln, um auf dem heiligen Berg zu beten, und sich vom Osten und vom Westen her vereinigen, um bei Gottes heiligem Mahl zusammensitzend (z.B. Jesaja, Micha usw.). Das jüdische Sendungsbewußtsein hat viele Märtyrer hervorgebracht, nicht nur zu biblischen Zeiten, wie davon die Bücher der Makkabäer Zeugnis ablegen, sondern auch in

christlicher Zeit, z.B. während der Kreuzzüge, als Tausende von Juden lieber starben als ihren Glauben aufzugeben. Dieses „heldenhafte Zeugnis“ des jüdischen Volkes in der Geschichte (*Hinweise* Kapitel VI) sollte heute anerkannt und gewürdigt werden. Es ist schließlich auch ein Bestandteil des jüdischen Glaubens, daß, wenn der Name Gottes in der ganzen Welt gelobt und gepriesen wird, Gottes Reich Wirklichkeit wird.

Das jüdische Verständnis des Reiches Gottes

Das jüdische Verständnis des Reiches Gottes meint eine universelle Harmonie und Ganzheit (*schalom*), die alle Völker der Erde miteinander verbinden werden, um Gott anzubeten. Dieses Verständnis vom Ende als Ziel der menschlichen Geschichte stellt eine dauernde und stets gegenwärtige Herausforderung für Christen und Juden (z.B. Jes 2,11; 25; 35; Mi 4,4) dar.

Jüdisches Gebet und Liturgie

Wie die jüdische Ethik ist auch das *jüdische Gebet* von der Vorstellung einer Wechselbeziehung zwischen Himmel und Erde bestimmt. Es offenbart also zwei Seiten: Segen von unten und Segen von oben. Zunächst preist der Betende Gott, indem er eine besondere Eigenschaft Gottes nennt; er bittet dann um einen Segen, der sich auf diese Eigenschaft bezieht. Das große Gebet Jesu (das Vaterunser) ist charakteristisch für das jüdische Gebet, nicht nur im Sinne der Wortwahl (jede Zeile des Vaterunsers hat ihre Parallele im jüdischen Gebetbuch *Siddur*), sondern auch im Hinblick auf seine Struktur. Der erste Teil des Gebets besteht aus dem zu Gott aufsteigenden Segen, worin Gott als der Vater gepriesen wird. Damit drückt der Betende das missionarische Verlangen nach einer universalen Heiligung des Namens Gottes und nach dem Kommen Seines Reiches aus. Im zweiten Teil des Gebets bittet der Betende um jenen von oben herabkommenden Segen, den Gott als der Vater schenkt und der sich ausdrückt in: Brot, Vergebung, Erlösung. Diese beiden Teile verbindet eine „Gelenk“-Zeile, die das Verlangen nach einer Wechselbeziehung zwischen Himmel und Erde zum Ausdruck bringt.

Das Verlangen nach einer solchen Korrespondenz zwischen Himmel und Erde durchdringt auch die *Liturgie des Sabbats*, die immer wieder mit dem Motiv der Lobpreisung Gottes und dem Verlangen nach seinem Reich beginnt. Nach rabbinischer Interpretation nehmen die Gesetze des Sabbats das Reich Gottes vorweg, indem jedes Geschöpf von der alltäglichen Arbeit befreit wird (auch Tiere) und jeglicher Hinweis auf Krankheit, Tod und Krieg untersagt ist. Die ursprüngliche Harmonie der Schöpfung wird in Erinnerung gerufen und als Wille Gottes gepriesen. Der siebte Tag, der Tag des Friedens (Sabbat), wird sowohl als Ende der Zeit als auch ihr Anfang betrachtet. Der Gedanke des allgemeinen Friedens (*Schabbat Schalom*) bestimmt die Liturgie. Dieses Ganzheits- und Einheitsbewußtsein soll sowohl das Hören des Wortes Gottes in der Synagoge als auch das feierliche Sabbatmahl zu Hause durchdringen. Die Gebete am Nachmittag des Sabbat hingegen erkennen an, daß der Zustand der Vollkommenheit noch nicht gekommen ist. Sie enden mit den Pilger-Psalmen, dem Bekenntnis also, daß die Menschheit Jerusalem noch nicht erreicht hat, daß sie noch auf dem Wege hin zur heiligen Gemeinschaft aller ist. Die *großen jüdischen Feste* unterstreichen auf unterschiedliche Weise dieses andauernde Auf-dem-Weg-sein zur Ganzheit hin: Vorübergang des Herrn (*Pessach*) feiert

die Befreiung aus der Sklaverei und das Unterwegssein zum verheißenen Land hin; Pflingsten (*Schawuot*) feiert die Übergabe der Tora, des Wortes Gottes als Quelle des Lebens, als Brücke zwischen seinem jenseitigen Sein und seiner dem Worte innewohnenden Gegenwart; und *Sukkot* oder Laubhüttenfest, ein Fest des Einbringens, feiert den Erntedank. Bei den großen Anlässen der Feier des Neuen Jahres und der Versöhnung (*Rosch Haschana* und *Jom Kippur*) wird dieses Unterwegssein als menschliche Grundbefindlichkeit anerkannt und ausgedrückt in den Wirklichkeiten von Sünde und Umkehr, von göttlicher Gerechtigkeit und vergebender Liebe.

Tora und Evangelium

Obwohl der jüdische Ausdruck *Tora* üblicherweise mit „Gesetz“ übersetzt wird, wäre eine genauere Übertragung aus dem Hebräischen durch das Wort „Lehre“ oder „Weisung“ angebracht. Im Judentum wird der Ausdruck *Tora* benutzt, um im weiteren Sinne das Ganze des jüdischen Lebens-„weges“ im Bund mit Gott (*Halacha*) zu bezeichnen. *Tora* wird also verstanden als der geoffenbarte Wille Gottes, als die Antwort, die Gott von dem Volk erwartet, das er gerettet hat und mit dem er einen ewigen, unzerbrechlichen Bund geschlossen hat.

Jesus und die Tora

Jesus lebte nach dieser *Tora* und führte sogar Streitgespräche über ihre Bedeutung. Die Autorität der Person Jesu und die Einzigartigkeit seiner Lehre werden in den Texten der Evangelien beleuchtet. Manche Berichte in den Evangelien über die Auseinandersetzungen zwischen Jesus und seinen Mitjuden stellen die Autorität heraus, die Jesus als Interpret der *Tora* für sich in Anspruch nahm.

Jesus akzeptierte und befolgte das Gesetz (vgl. Gal 4,4; Lk 2,21–24), er rühmte das Gesetz und lud die Menschen ein zum Gehorsam vor dem Gesetz (Mt 5,17–20). Es ist also nicht richtig, wenn Jesu Verkündigung (das Evangelium) in einen totalen Gegensatz zur *Tora* gestellt wird. Die dynamische Wirklichkeit, die dem jüdischen Gesetz innewohnt, sollte nie als „fossil“ beschrieben oder zu bloßem Legalismus verkürzt werden. Dies würde bedeuten, manche neutestamentlichen polemischen Stellen falsch zu lesen und zu verabsolutieren, ohne ihren spezifischen Kontext und ihre spezifische Absicht zu berücksichtigen (Siehe **Pharisäer und Sadduzäer** und **Die Evangelien und die hebräischen Schriften** oben).

Paulus und das Gesetz

Während Paulus argumentierte, daß das Gesetz nicht bindend sei für die Heiden, die in den Bund aufgenommen wurden durch das, was Gott in Jesus vollbrachte, hatte er doch nie zu verstehen gegeben, daß das Gesetz (*Tora*) seine Bedeutung als der Wille Gottes für das jüdische Volk eingebüßt hätte. In Römer 9–11 zeigt Paulus seine tiefe Liebe für sein Volk (9,3) und beharrt darauf, daß Gott die Juden auf keinen Fall verworfen hat (11,1–2). Was die Juden und die *Tora* angehe, sagt Paulus, daß auch nach der Gründung der Kirche die Verbindung (mit Gott) andauernd und gültig bleibe, denn „unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ (11,29). Auch wenn Gott seine Barmherzigkeit darin zeigte, daß er den Heiden gestattete, „Kinder Gottes“ in Christus zu werden, so sind doch den „Brüdern“ des Paulus, die ihm durch gleiche

Abstammung verbunden sind, den Israeliten also, die „Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesordnungen, ... das Gesetz ... der Gottesdienst und die Verheißungen“ (vgl. Röm 9,3–4) zu eigen geblieben (Vgl.: Erklärung der Nationalen Konferenz der Katholischen Bischöfe der Vereinigten Staaten über katholisch-jüdische Beziehungen, 1975).

Katechetisches Ziel

Katechese sollte den Sinn der „Partnerschaft“ in Gottes Plan herausstellen, und diese Partnerschaft sollte in allen Beziehungen zwischen Juden und Christen maßgebend sein. Der Gang der Katechese soll, gemäß den *Hinweisen* der Vatikanischen Kommission, Schüler zu einem klareren Bewußtsein dessen führen, „daß – wenn man die Zukunft betrachtet – das Gottesvolk des Alten und des Neuen Bundes analogen Zielen zustrebt: nämlich der Ankunft oder der Wiederkunft des Messias – auch wenn die Blick- und Ausgangspunkte verschieden sind ... Wenn [dieser Sachverhalt] von der Katechese frühzeitig genug vermittelt wird, könnte eine solche Auffassung die jungen Christen konkret dazu erziehen, mit den Juden zusammenzuarbeiten und so über den bloßen Dialog hinauszugetreten“ (*Hinweise* Kapitel II,10–11).

Darstellung der Passion Jesu

Für die Katechese ist es entscheidend, daß sie einen angemessenen Rahmen zum Verständnis des Todes Jesu bereitstellt. Wie das Neue Testament als Ganzes stellen auch die Passionserzählungen der vier Evangelien nicht nur Augenzeugenberichte der historischen Ereignisse dar, vielmehr sind sie spätere, nachösterliche Betrachtungen, die aus verschiedenen Perspektiven die Bedeutung des Todes und der Auferstehung Jesu beleuchten. Allen Berichten gemeinsam ist die Kernaussage der Evangelien, daß Jesus gestorben ist „um der Sünden aller Menschen willen, [...] damit alle das Heil erlangen“ (*Nostra aetate*, Nr. 4). Jede Erklärung, die – sei es direkt oder indirekt – eine kollektive Verantwortung für den Tod Jesu allein dem jüdischen Volk zuschreibt, verdunkelt nicht nur diese zentrale Wahrheit, sondern kann auch zu Antisemitismus führen.

Rekonstruktion der Ereignisse um den Tod Jesu

Zur Zeit kann die biblische Forschung alle historischen Ereignisse, die im Zusammenhang mit dem Tode Jesu stehen, nicht mit voller Sicherheit rekonstruieren. Dennoch zeigen alle vier Evangelien in manchen Hauptaussagen eine markante Ähnlichkeit: das letzte Abendmahl mit den Jüngern, der Verrat durch Judas, die Festnahme im Freien außerhalb der Stadt (weil die Behörden Angst vor der Popularität Jesu unter seinen Mitjuden hatten), das Verhör vor dem Hohenpriester, die Vorführung vor Pontius Pilatus und die Verurteilung durch ihn, die Abführung zum Tod durch römische Soldaten, die Kreuzigung, die Inschrift auf dem Kreuz („König der Juden“), der Tod, die Grablegung und die Auferstehung. Diese Details zeigen ein Maß an Übereinstimmung unter den Evangelisten, das in der Jesusgeschichte wohl einzigartig ist.

Manche Unterschiede in Einzelheiten spiegeln individuelle Ansichten des Autors oder des Redakteurs aus der Zeit wider, als die Erzählung niedergeschrieben wurde. Ein synoptischer Vergleich der verschiedenen Passionsberichte in den Evangelien hilft dem Lehrer zu verstehen, was einerseits dem jeweiligen

Autor eigen ist und was andererseits zum Kern des Verständnisses des Todes und der Auferstehung Jesu gehört, das den Evangelisten gemeinsam ist. Zum Beispiel wird folgender Satz: „Da rief das ganze Volk: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ nur in Matthäus 27,25 zitiert. Markus und Lukas dagegen unterscheiden zwischen der „kleinen Menge“ vor Pilatus und „der Menschenmenge“, die Mitleid mit Jesus hat (z.B. Lk 23,27).

Weder Johannes noch Lukas berichten von einem formellen Prozeß gegen Jesus durch den Hohen Rat. Dadurch entstehen Zweifel an der Historizität dieses Ereignisses. Es gibt auch eine Tendenz, die sich von den frühen Evangelien (insbesondere Markus) bis hin zu den späteren (Matthäus und Johannes) hindurchzieht, die Last der Schuld immer mehr auf „die Juden“ und weniger auf Pilatus zu übertragen, der allein die Autorität hatte, eine Kreuzigung anzuordnen (Joh 18,31). Diese Auffassung wird durch die Szene des Händewaschens im Matthäusevangelium gestützt (Mt 27,24). Der verallgemeinernde Gebrauch des Begriffes „die Juden“ in der Passionserzählung des Johannesevangeliums kann zu der Vorstellung einer Kollektivschuld führen, wenn er nicht behutsam erklärt wird.

Wenn solche Handlungen oder Szenen im Unterricht auf unkritische Weise vermittelt werden, können sie zu einem falschen Verständnis der Eigenart der neutestamentlichen Erzählung und sogar zu einer antijüdischen Feindlichkeit unter Lernenden führen, wie die Geschichte uns deutlich gezeigt hat. Es ist deswegen in der heutigen Katechese notwendig, die Stellen, die den Konflikt zwischen Jesus und verschiedenen jüdischen Fraktionen beschreiben, in ihrem Zusammenhang sorgfältig zu erläutern.

Die Pharisäer und die Kreuzigung

Die Pharisäer sollten nicht als unerbittliche Feinde Jesu dargestellt werden. Sie teilten in vielem, was zum Kern seiner Verkündigung gehörte, seine Auffassung. Außerdem spielen die Pharisäer in den Passionserzählungen keine wesentliche Rolle im Zusammenhang mit dem Tode Jesu. Eine Stelle, Lukas 13,31, erzählt uns sogar, daß die Pharisäer versucht hätten, Jesus vor einem Anschlag auf sein Leben durch Herodes zu warnen.

Die Rolle des Pilatus

Es ist erforderlich, daß Erzieher mit Nachdruck das hervorheben, was von außerbiblichen Schriften her über die despotische Natur der römischen Herrschaft in Judäa und über die abstoßende historische Person des Pilatus bekannt ist. Der römische Statthalter berief die Hohen Priester in den Tempel und konnte sie nach Belieben absetzen. Das bedeutet, daß Pilatus während der Ereignisse um die Gefangennahme und Kreuzigung Jesu der eigentliche Herr der Situation war. Es ist bekannt, daß Pilatus ein besonders strenger und brutaler Statthalter Roms war. Er hat Hunderte von Juden ohne Rückhalt im jüdischen oder römischen Gesetz kreuzigen lassen. Einer von diesen Juden war, wie wir aus den Evangelien wissen, Jesus. Pilatus wurde schließlich nach Rom zurückberufen, um Rechenschaft abzulegen für sein grausames Vorgehen und für die Unruhe in der jüdischen Bevölkerung, die sein Vorgehen ausgelöst hatte. Auch sollte man sich vergegenwärtigen, daß das Glaubensbekenntnis in Verbindung mit dem Tode Jesu nur Pilatus erwähnt, nicht aber die Juden.

Die heutigen Erfahrungen unterdrückter Völker unter einer totalitären Fremd-

herrschaft – von Frankreich unter den Nazis bis Afghanistan unter den Sowjets – können nutzbar gemacht werden, um die Spannungen zwischen Kollaborateuren und Patrioten zu verstehen.

Katechetisches Ziel

Das Hauptaugenmerk der Katechese sollte auf die theologische Bedeutung dieser Ereignisse und auf unseren eigenen Anteil daran als Sünder gerichtet sein (Katechismus des Konzils von Trient). Die oben genannten Prinzipien sind besonders wichtig für die Katechese, die auf die Fastenzeit und die Karwoche vorbereitet (*Hinweise* Kapitel IV).

Katechetische Praxis

Reife im Glauben als katechetisches Ziel

Katechese hat die zentrale Aufgabe, Reifung im Glauben zu fördern, und dies von frühester Jugend an und fortlaufend das ganze Leben hindurch auf eine Weise, die dem jeweiligen Entwicklungsstand des Gläubigen entspricht. Reifer Glaube schließt das umfassende Verständnis der eigenen spirituellen Identität und den Respekt vor der spirituellen Identität des anderen mit ein. Um die eigene Identität verstehen zu können, ist den Christen die Kenntnis und die Achtung ihrer Verwurzelung im biblischen Judentum vonnöten. Christen müssen sich der Tatsache stellen, daß Jesus ein frommer Jude war, und sie müssen darum auch die jüdischen Traditionen hochschätzen, die sie durch ihn ererbt haben. Sie müssen weiterhin begreifen, daß sich das rabbinische Judentum zur gleichen Zeit wie das Christentum entwickelte und daß für beide moderne Religionen charakteristisch ist, daß sie eine Vielzahl ähnlicher Antworten auf alte Lehren und Bräuche gefunden haben. Christen, die über einen reifen Glauben verfügen, werden sich durch den Dialog mit dem modernen Judentum nicht bedroht fühlen, sie werden – im Gegenteil – herausgefordert und inspiriert durch seine geistlichen Reichtümer. Reifer christlicher Glaube begreift sich nicht als Gegensatz zum Judentum, sondern begreift sich als eingebunden mit ihm in die Erfüllung des Heilsplans Gottes für die Welt.

„Aufmerksam horchend auf denselben Gott, der gesprochen hat, hangend am selben Wort, haben wir ein gleiches Gedächtnis und eine gemeinsame Hoffnung auf Ihn, der der Herr der Geschichte ist, zu bezeugen“ (*Hinweise* Kapitel II,11).

Vorbereitung auf die Sakramente

Die katholische Definition versteht unter einem Sakrament „ein von Christus gestiftetes Zeichen, das das angezeigte Heil tatsächlich vermittelt“ und könnte damit den Eindruck erwecken, irgendein Verweis auf das Judentum sei dabei nebensächlich. In Wirklichkeit jedoch hat Jesus hier wie überall in seiner Verkündigung – und die frühe Kirche ebenfalls – auf den Reichtum der jüdischen Tradition zurückgegriffen. Auch wenn Juden das Wort „Sakrament“ nie in der Bedeutung benutzt haben, wie sie in der christlichen Liturgie entwickelt wurde, ist die „sakramentale Sicht“ des Lebens – daß die Schöpfung heilig ist und daß Gott zu uns spricht und durch die materiellen Zeichen uns gegenwärtig ist – durch und durch jüdisch.

Zeichen der Gegenwart Gottes

Ein jüdischer Gedanke, der diese „sakramentale“ Sicht zutiefst enthält, ist im rabbinischen Gebrauch des Wortes *schechina* zu finden, einem Wort weiblichen Geschlechts, das „göttliche Gegenwart“ bedeutet. Zahlreiche biblische Geschichten beschreiben Weisen, unter denen Gott dem auserwählten Volk durch konkrete Zeichen gegenwärtig wird, z.B.: den brennenden Dornbusch, die Teilung des Roten Meeres, die Wolke und die Feuersäule im Exodus, die Wolke, die den Tempel anlässlich seiner Weihe füllte (1 Kön 8), und die Herabkunft des Geistes auf David bei seiner Salbung. Mit solchen Erzählungen von Befreiung und Bevollmächtigung sind die jüdischen Waschungs- (*mikwe*) und Salbungsrituale verbunden. Die christliche Taufpraxis ist hergeleitet von der hebräischen *mikwe*. Die Salbungen in der christlichen Liturgie spiegeln die biblische Praxis der Salbung von Königen und Propheten wider. Das hebräische Wort „Messias“ bedeutet „der Gesalbte.“

Lehre von den Sakramenten

Zusätzlich zur sakramentalen Sichtweise und zu den jüdischen Ursprüngen des christlichen Rituals ist auch die christliche Lehre von den Sakramenten in jüdischen Vorstellungen der biblischen Zeit und der Zeit des Zweiten Tempels verwurzelt: daß die Menschen fortdauernd der Umkehr und der Buße bedürfen; daß die Glaubensgemeinschaft vom vermittelnden Wirken der Priester Gebrauch machen kann; daß die Bindung ehelicher Liebe so geheiligt ist, daß sie als Gleichnis des Bundes zwischen Gott und dem Volk Gottes dienen kann.

Die Eucharistie

Das zentrale Geschehen der christlichen Liturgie – die Eucharistie – hat nicht nur ihren Ursprung in den Gebeten und Ritualen des Pessach-Mahls (z.B. den Segnungen von Brot und Wein), sie hat auch im wesentlichen ihre Bedeutung vom jüdischen Verständnis des *Zikkaron* („vergegenwärtigende Erinnerung“), d.h. der Vorstellung, daß die heilsame Gegenwart Gottes nicht nur ins Gedächtnis zurückgerufen wird, sondern daß sie im rituellen Mahl wirklich neu erlebt wird. Die synoptischen Evangelien deuten damit an, daß Jesus die Eucharistie während eines *Pessach-Seder* gestiftet hat, den er mit seinen Anhängern feierte.

Katechese und Liturgie

Die Vorbereitung auf die Liturgie stellt eine primäre Aufgabe der Katechese dar. In diesem Zusammenhang könnte betont werden, daß sowohl Juden als auch Christen die Mitte ihres Gemeindegottesdienstes in der Bibel finden: in der Verkündigung des Wortes Gottes und der Antwort auf das Wort Gottes, den Lobpreisungen Gottes und den Gebeten für die Lebenden und die Toten sowie in der Zuflucht zu Gottes Barmherzigkeit.

Der liturgische Zyklus

Der liturgische Festzyklus der Kirche entspricht dem der Synagoge, und er bezieht zu einem wesentlichen Teil darauf seine Ursprünge und seine fortlebende Kraft. Sowohl Christen als auch Juden feiern *Pessach*. Die Juden feiern den historischen Pessach, den Auszug (Exodus) aus der (ägyptischen) Gefangenschaft in die Freiheit, und sehen der Erfüllung der Menschheitsgeschichte in einem Zeitalter universeller Gerechtigkeit und universellen Friedens (Schalom)

für alle Menschen am Ende der Zeiten entgegen. Die Christen feiern ihren österlichen Zug in die Freiheit, ihren Exodus aus der Knechtschaft der Sünde, wie er vollzogen wurde im Tod und in der Auferstehung Jesu; und auch sie erwarten die endgültige Vollendung der österlichen Verheißung am Ende der Zeiten. Lukas schildert, wie Juden nach Jerusalem kommen, um das *Pfingstfest* zu feiern, das an die Übergabe der Tora erinnert. Christen feiern das jüdische Pfingstfest in Erinnerung an die Gabe des Heiligen Geistes an die Jünger.

Beide Traditionen halten *Fastenzeiten und Bußzeiten* in ihren jährlichen Zyklen ein. Der liturgische Geist der Adventszeit und der Fastenzeit findet seine Entsprechung im gleichbedeutenden (wenn auch in vielen Hinsichten höchst unterschiedlichen) Geist der *teschuwa* („Umkehr“/Buße) und der Versöhnung, der in den hohen Festtagen, die im Jom Kippur, dem Tag der Buße, ihren Höhepunkt finden, in Erinnerung gerufen wird. Der Kommentar zu diesem Fest im jüdischen Gebetbuch (dem *Siddur*) bringt die jüdische Überzeugung von einem freien Willen und „einem bösen Trieb“, von den unterschiedlichen Ebenen der Sünde sowie von der Notwendigkeit eines je neuen Sündenbekenntnisses, der Notwendigkeit der Reue und des guten Vorsatzes zum Ausdruck.

Geistige Bande

Nicht nur der große liturgische Zyklus, sondern auch unzählige Details in der Form der Gebete und Rituale veranschaulichen das „geistige Band“, das die Kirche mit dem jüdischen Volk zu allen Zeiten verbunden hat. Sowohl das Stundengebet und andere liturgische Texte als auch der Wortlaut der ehrwürdigen Gebete der Kirche (wie des Vaterunsers und der Eucharistischen Hochgebete) sind inspiriert durch das Judentum der Synagoge und durch eine gemeinsame Bibel (insbesondere die Psalmen). Die Darbringung von Brot und Wein z.B. ist in der jüdischen *beracha* („Lobpreisung“) verwurzelt: „Gepriesen bist du, Herr unser Gott, König der Welt, der Brot aus der Erde hervorbringt“.

Es ist, wie Papst Johannes Paul II. gesagt hat: „Der Glaube und das religiöse Leben des jüdischen Volkes, wie sie noch bekannt und gelebt werden, können dazu beitragen, bestimmte Aspekte des Lebens der Kirche besser zu verstehen“ (Ansprache an Delegierte nationaler Bischofskonferenzen für die Beziehungen mit dem Judentum am 6. März 1982).

Katechetische Ausbildung

Was für die Katechese im allgemeinen gilt, ist notwendigerweise von noch größerer Bedeutung für den Inhalt von Studienordnungen, die Katecheten auf ihre Aufgabe vorbereiten sollen. Die Förderung einer positiven und sachgerechten Einschätzung der Juden als Volk Gottes auch heute noch und des Judentums in seiner lebendigen Zeugenschaft für den Namen Gottes in der Welt sollte als wesentliches – nicht nur beiläufig erwähntes – Ziel in den Studienordnungen enthalten sein (*Hinweise* Kapitel I).

Katecheten und Religionslehrer allgemein haben teil an der besonderen Berufung, den Glauben der Kirche weiterzugeben. Der katholische Glaube und der jüdische Glaube sind, in den Worten von Papst Johannes Paul II. „auf der Ebene ihrer eigenen Identität verbunden“ (Rom, 6. März 1982). Es ist notwendig, daß die Ausbildungsordnungen für Katecheten und Religionspädagogen die Unterweisung in den wesentlichen Elementen der jüdischen Tradition, nicht nur

der biblischen, sondern auch der rabbinischen und spirituellen Tradition und der liturgischen Praxis, mit versehen. Dann werden die Katecheten besser darauf vorbereitet sein, bei ihren Schülern ein „lebendiges Bewußtsein für das Erbe, das Juden und Christen gemeinsam ist“, wie der Papst gesagt hat (*ibid.*) zu wecken und sie teilhaben zu lassen am Reichtum dieses Erbes.

Daß dies eine Aufgabe für katholische diözesane und pfarrgemeindliche Einrichtungen, Schulen, Hochschulen, Universitäten und insbesondere für Priesterseminare ist, wird in der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen (*Nostra aetate*, Nr. 4) und in den darauf folgenden Dokumenten des Heiligen Stuhls und unserer eigenen Nationalen Katholischen Bischofskonferenz deutlich zum Ausdruck gebracht. Es ist eine Aufgabe, die Lehrern und Theologen „aufgetragen“ ist, wie es in der Erklärung der Nationalen Katholischen Bischofskonferenz über katholisch-jüdische Beziehungen von 1975 heißt. Ein reicher Fundus an Informationsquellen für Lehrer und Ausbilder steht schon zur Verfügung.

Planung und Bewertung von Schulbüchern

Bischof Jorge Mejia, damals in der Kommission des Heiligen Stuhls für religiöse Beziehungen zu den Juden, sagte bei der Bekanntmachung der Veröffentlichung der Vatikanischen *Hinweise*: „Es ist in der Tat eine praktische Unmöglichkeit, das Christentum darzustellen und dabei von den Juden und vom Judentum abzusehen. Dies wäre nur möglich, wenn man das Alte Testament (die Hebräische Bibel) unterschlagen, wenn man das Judesein Jesu und seiner Jünger vergessen würde und wenn man den entscheidenden kulturellen und religiösen Zusammenhang der frühen Kirche fallen lassen wollte“ (*L'Osservatore Romano*, 24. Juni 1985). Um der Aufgabe treu zu bleiben, die eigene „Glaubensgeschichte“ der Kirche und ihrer Botschaft an die Welt darzustellen, muß man versuchen, das Judentum und das jüdische Volk genau, vollständig und positiv darzustellen.

Verleger sollen auf Grund der Fortschritte, die in den christlich-jüdischen Beziehungen seit dem Konzil erzielt worden sind, und auf Geheiß des Konzils selbst ermutigt werden, die Gelegenheit zu nutzen, die sich heute bietet, ihre Schulbücher, Lehrerhandbücher und audiovisuellen Medien mit Materialien aus dem reichen geistlichen Erbe des Judentums auszustatten.

Die jüdischen Ursprünge des Christentums, zusammen mit einem Sinn für die bleibende Fruchtbarkeit der spirituellen Verbindung der Kirche mit dem jüdischen Volk heute wieder zur vollen Geltung zu bringen, könnte die christliche Erziehung in hohem Maße bereichern und vertiefen.

Schlußbetrachtung

In diesen Leitlinien liegt der Akzent auf dem „gemeinsamen geistigen, väterlichen Erbe“, welches Christen und Juden verbindet. Dabei soll weder die Einzigartigkeit der Botschaft Jesu noch die der Kirche gemindert werden, sondern die Botschaft soll durch die Würdigung ihrer Wechselbeziehung mit dem bleibenden Zeugnis des jüdischen Volkes vertieft werden.

Papst Johannes Paul II. brachte anläßlich seiner Ansprache an die jüdische

Gemeinde in der Großen Synagoge von Rom am 13. April 1986 folgende Vision zum Ausdruck: „Juden und Christen [sind] Verwalter und Zeugen einer Ethik, die von den Zehn Geboten gekennzeichnet ist, in deren Befolgung der Mensch seine Wahrheit und Freiheit findet. Eine gemeinsame Besinnung und Zusammenarbeit in diesem Bereich zu fördern, ist eines der großen Gebote der Stunde ... Wenn wir das tun, so erlaube ich mir zu sagen, werden wir unseren jeweiligen heiligsten Verpflichtungen treu sein, aber auch jener, die uns am tiefsten verbindet und eint: dem Glauben an den einen Gott, der ‚die Fremden liebt‘ und ‚den Waisen und Witwen ihr Recht verschafft‘ (vgl. Dtn 10,18), indem auch wir uns bemühen, sie zu lieben und ihnen beizustehen (vgl. ebd. und Lev 19,18.34). Die Christen haben diesen Willen des Herren von der Tora gelernt, die Ihr hier verehrt, und von den Worten Jesu, der die Liebe, die die Tora fordert, bis in die äußersten Konsequenzen verwirklicht hat ...

Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas ‚Äußerliches‘, sondern gehört in gewisser Weise zum ‚Inneren‘ unserer Religion. Zu ihr haben wir somit Beziehungen wie zu keiner anderen Religion. Ihr seid unsere bevorzugten Brüder“.

Amerikanischer Wortlaut: Within Context. Guidelines for the Catechetical Presentation of Jews and Judaism in the New Testament, Washington, D.C. 1987; leicht korrigierte Übersetzung aus: Katechetisches Institut des Bistums Aachen, Von den Wurzeln her. Leitlinien für die angemessene Darstellung der Juden und des Judentums in Verkündigung, Erwachsenenbildung und Religionsunterricht, Aachen 1989, 5–19.

**K.II.3' KOMITEE FÜR ÖKUMENISCHE UND
INTERRELIGIÖSE FRAGEN DER NATIONALEN KONFERENZ
DER KATHOLISCHEN BISCHÖFE DER VEREINIGTEN STAATEN
VON AMERIKA**

**Kriterien für die Bewertung von Passionsspielen
vom 22. März 1988**

Zu einem relativ späten Zeitpunkt kam es im Mittelalter zu dramatischen Darstellungen der Ereignisse vom Leiden und Tod Jesu von Nazareth. Die Passionsspiele von Oberammergau sind das bekannteste Beispiel einer solchen dramatischen Darstellung als Volksschauspiel. Ihm folgen viele lokale Traditionen in den Vereinigten Staaten. Für diese erarbeitete das amerikanische Sekretariat für katholisch-jüdische Beziehungen eine Handreichung, die sich an den Vatikanischen „Hinweisen für eine richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und in der Katechese der katholischen Kirche“ vom 24. Juni 1985 (→ Band I, K.I.31) orientierte.

A. Das Geheimnis der Passion

1. Das übergreifende Ziel jeder Schilderung der Passion sollte die unzweideutige Darstellung des lehrhaften Verständnisses des Ereignisses im Lichte des